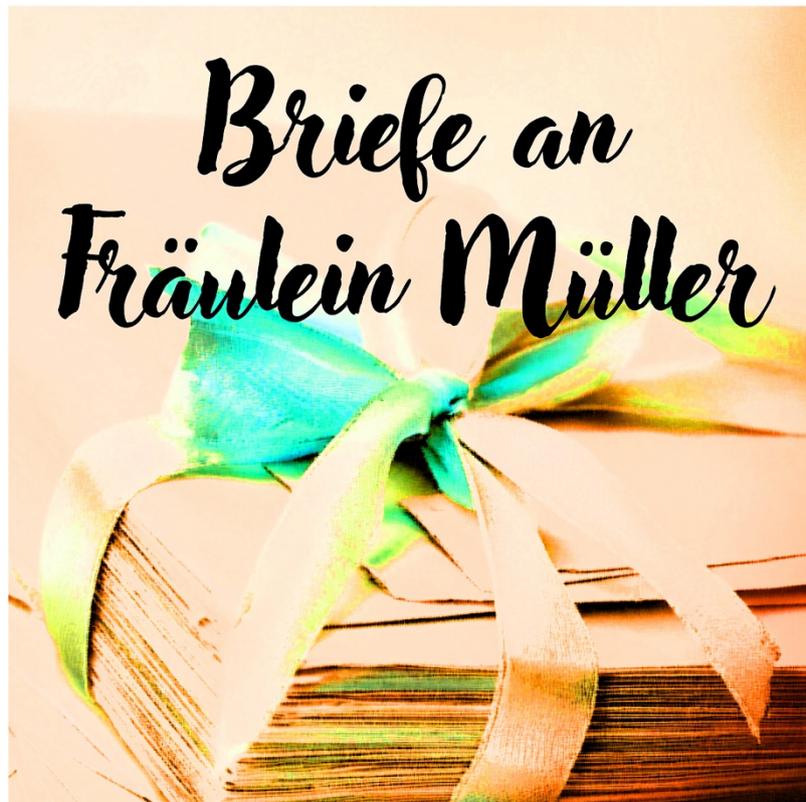


Leseprobe
Gekürztes Online Ansichtsexemplar



von
Peter Futerschneider

nach Motiven der Novelle
Schwere Zeiten - Bekenntnisse einer Waage

razzo[®]
pen 
uto

Kinder- & Jugendtheaterverlag
Deutschland Österreich Schweiz

Briefe an Fräulein Müller

Ein Theaterstück
von
Peter Futterschneider

Dauer: 90 Minuten
Sprache: deutsch

© razzoPENuto 2025
kontakt@razzoPENuto.de

www.razzoPENuto.eu
www.razzoPENuto.at
www.razzoPENuto.ch
www.razzoPENuto.de

razzo[®]
pen
uto



Bestimmungen über das Aufführungsrecht des Stückes:

Brief an Fräulein Müller

Ein Theaterstück von Peter Futerschneider

Dieses Bühnenwerk ist als Manuskript erstellt und nur für den Vertrieb an Nichtberufsbühnen / Berufsbühnen für deren Aufführungszwecke bestimmt. Nichtberufsbühnen / Berufsbühnen erwerben das Aufführungsrecht aufgrund eines schriftlichen Aufführungsvertrages mit dem

razzoPENuto Kinder- & Jugendtheaterverlag GbR

durch die Zahlung einer Mindestgebühr pro Aufführung und einer Tantieme, wie im Vertrag und den AGBs festgelegt.

Diese Bestimmungen gelten auch für Wohltätigkeitsveranstaltungen und Aufführungen in geschlossenen Kreisen ohne Einnahmen, wenn hierfür nicht ausdrücklich mit dem Verlag eine andere Bestimmung in schriftlicher Form vereinbart wurde.

Unerlaubtes Aufführen, Abschreiben, Vervielfältigen, Fotokopieren oder Verleihen der Rollen ist verboten. Eine Verletzung dieser Bestimmungen verstößt gegen das Urheberrecht und zieht zivil- und strafrechtliche Folgen nach sich.

Online:
kontakt@razzopenuto.eu
www.razzopenuto.eu
kontakt@razzopenuto.at
www.razzopenuto.at
kontakt@razzopenuto.ch
www.razzopenuto.ch

kontakt@razzopenuto.eu
www.razzopenuto.eu

Inhaltsangabe

Fräulein Müller ist eine sonderbare junge Frau. Sie lebt in einem kleinen Haus und führt einen kleinen Haushaltswarenladen. Sie gilt als komisch, was angesichts des Umstandes, dass sie mit Haushaltsgeräten spricht, nicht verwundert. Eines Tages kauft sie eine Personenwaage auf dem Flohmarkt und beginnt, ihr vorzulesen. Dann bekommt sie völlig überraschend einen Brief, schließlich eine ganze Serie von Briefen. Die Briefe an Fräulein Müller geben ihrem Leben eine unerwartete Wendung. Waagemuth, eine Personenwaage im Ruhestand, ist jene Waage, mit der sie spricht. Es ist Waagemuth, der aus seinem Lebensabschnitt im Haushalt von Fräulein Müller berichtet.

Ein Theaterstück über das Lesen, über eine unscheinbare Außenseiterin, über Ohnmacht und Einsamkeit – und mit zwei großen Rollen.

Ein Drama nach Motiven der Novelle

Schwere Zeiten – Bekenntnisse einer Waage

KURZINFOS

Spiellänge in Minuten

Ca. 90 Minuten

Rollenanzahl (m / w / n)

(variabel von 4 m / 9 w bis 10 m / 3 w)

9 Textrollen, 4 Rollen ohne Text

Mindestzahl der Darsteller

9 Spieler*innen

Doppelbesetzungen möglich

Spielalter

Jugendliche / Erwachsene

Altersempfehlung

Ab 14 Jahren

Anzahl der Akte / Szenen

3 Akte, 1. Akt - 6 Szenen, 2. Akt - 12 Szenen, 3. Akt - 11 Szenen

Anzahl der Bühnenbilder ein Bühnenbild

Die Bühne ist unterteilt in das kleine Haus auf der linken Seite und die Front des Ladens, zugleich Postfiliale, auf der rechten Seite. Laden und Haus befinden sich real nicht in unmittelbarer Nähe. Der Laden: Eine Tür sowie ein Fenster. Das Haus: Der Hauseingang mit Briefschlitz im 90-Grad-Winkel zum Bühnenrand (teilt die Bühne optisch in Hausbereich und Ladenbereich), die Diele mit einer Sitzbank an zentraler Stelle, eine Tür zum Badezimmer, eine Tür zum Flur, von dem aus man Küche, Schlafzimmer und Stube erreicht. Ein Bücherregal auf der Diele. Ende 3. Akt zunächst Elemente zur Andeutung eines Küchenregals, danach ein Podest als Andeutung einer Museumsausstellung.

Hinweise:

Waagemuth begleitet die Zuschauer als Erzähler durch das Stück. Wenn er berichtet, spielen die anderen Darsteller wortlos weiter, nach Belieben der Regie auch Freeze, wenn angebracht. Das Spiel ergibt sich aus Waagemuths Erzählung sowie Regieanweisungen im Text. Waagemuth ist eine sehr große Rolle. Denkbar ist auch, diese Rolle mit mehreren Darsteller*innen zu besetzen.

Die Zeitsprünge zwischen den Szenen mit den Briefepisoden könnten durch entsprechende Ansagen aus dem Off deutlich gemacht werden.

Ein Beispiel für einen Erzähler auf der Bühne ist das Stück „Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war“ des Altonaer Theaters nach dem Roman von Joachim Meyerhoff in einer Inszenierung von Christof Küster. In diesem kommentiert im Rückblick ein Sohn der Familie das Geschehen auf der Bühne, an dem er – in jüngerer Ausgabe – als Protagonist beteiligt ist. Die Zeitsprünge von Szene zu Szene können durch entsprechend Veränderung der Beleuchtung untermalt werden.

Musikvorschläge:

Melancholische Themen für dramaturgische Zwecke:

Mondscheinsonate (MF-416), 50 BPM | Cis-Moll

Pensive (MF-5128), 80 BPM | A-Moll

La Lune (MF-6251), 78 BPM | H-Moll

Lizenzen zur Verwendung können von musicfox UG erworben werden – GEMA-frei.

Rollen

Waagemuth eine Personenwaage, Darsteller als Waage kostümiert, Analog-Waage mit weinrotem Flokati auf der Trittpläche

Beispiel:



Fräulein Müller eine junge Frau, unscheinbar, blass
Herr Reinecke ein älterer Herr
Sammy Alter Mitte zwanzig bis Mitte dreißig
Lisa Alter Mitte zwanzig bis Mitte dreißig
Dieter Alter beliebig
Mutter (aus dem Off) sanftmütige Stimme von Waagemuths Mutter
alternativ zur Stimme aus dem Off auch in persona
Makler*in Alter beliebig
Briefträger*in Alter beliebig, Rolle ohne Text
Polizist*in, Gerichtsmediziner*in, Bestatter*in, Assistent*in
alle Alter beliebig, Rollen ohne Text,
nur im 3. Akt, Doppelbesetzungen möglich durch Darsteller von Sammy, Lisa, Dieter und Briefträger*in

I. Akt

1. Szene – Prolog

Waagemuth: Mein Name ist Waagemuth. Ich bin eine Waage, die auf ein erfülltes Leben zurückblickt – auch wenn viel auf mir herumgetreten wurde. Das Leben ist jedoch mehr als Wiegen, das habe ich erfahren.

Noch ist es mir möglich, Ihnen zu berichten, noch kann ich mich erinnern. Vor allem: Ich habe den ganzen Tag Zeit, denn ich verbringe meinen wohlverdienten Ruhestand. Sie werden sich bestimmt an einigen Stellen meiner Erzählung fragen, woher ich das alles weiß, denn wir Waagen kommen ja nicht viel herum. Eher stehen wir an einem Ort.

Nun, Menschen sind in der Gegenwart von Waagen im Allgemeinen sehr redselig. Sie neigen durchaus dazu, Selbstgespräche zu führen. Noch wichtiger aber ist, dass wir Waagen über ausgezeichnete Sinne verfügen. Am besten ausgeprägt ist unser Gehör. Auch bei einem Standort im Badezimmer ist es uns möglich, Geräusche im ganzen Haus und im Garten wahrzunehmen. Dazu gesellt sich unsere Fähigkeit, Sinneswahrnehmungen mit Informationen aus Gesprächen und Selbstgesprächen zu verknüpfen, um uns ein Bild vom Großen und Ganzen zu machen. Eine bedeutende Rolle spielt hierbei der ausgezeichnete Unterricht, den junge Waagen erhalten. Über Generationen tradiertes Wissen von den Menschen und ihren Eigenarten werden uns in frühester Jugend vermittelt. Die Fähigkeit der Waagen, Wissenslücken durch Intuition und Allgemeinbildung zu schließen, ist geradezu legendär. Einige sprechen gar vom sechsten Sinn der Waagen.

Das Leben von Dieter, Karl-Heinz, Rita und all den anderen ist ein Teil meines eigenen Lebens geworden. Besonders Fräulein Müller werde ich immer in meinem Gedächtnis bewahren. Sie hat mich tief beeindruckt. Heute werde ich Ihnen von Frl. Müller berichten.

2. Szene – Auf dem Flohmarkt

Waagemuth: Nach Verlassen der Waage-Fabrik und der Trennung von meinen Eltern hielt mein Leben viele aufregende Stationen für mich bereit. Ich weilte monatelang in absoluter Dunkelheit in meinem Karton, bis ich endlich im Elektronikfachmarkt von Karl-Heinz Stöhricke, einem stattlichen Maurermeister und Firmeninhaber, erworben wurde und für lange Zeit im Haus der Familie Stöhricke allerhand Abenteuer erlebte, einschließlich eines Gefängnisaufenthaltes. Es war eine Zeit voller Abschiede. Ich denke an Dieter, den Waage-Fachverkäufer, der einen Tag zuvor beschlossen hatte, mich zu kaufen, und dem ich dann von Karl-Heinz Stöhricke förmlich aus den Händen gerissen wurde. Oder Facile, die gläserne Waage, sie war meine große Liebe und große Enttäuschung zugleich. Und wieder war es Dieter, den ich unter ungewöhnlichen Umständen erneut traf und der mich erneut verlor. Es war an jenem Tag, als ich Abschied nahm von Familie Stöhricke, als Sohnemann Sammy und dessen Freundin Lisa mich auf dem Flohmarkt verhökerten.

(Sammy und Lisa erscheinen, bauen Tapeziertisch auf, bestücken diesen mit Hausrat, darunter auch Waagemuth - eine analoge Personenwaage, Gehäuse möglichst gelb oder hellbraun, weinroter Flokati auf Wiegefläche)

Sammy: *(hält die Waage hoch)* Du hast die abgefahrene Retro-Waage mitgenommen? Haben meine Eltern das erlaubt?

Lisa: Ich habe sie nicht gefragt.

Waagemuth: Und so nahm ich Platz an vorderster Front an der Flohmarkt-gasse. Es sollte nicht mehr lange dauern, bis ich Frl. Müller zum ersten Mal begegnen sollte. Doch zuvor geschah etwas Unerwartetes: Ich sollte Dieter wiedersehen, den gefühlvollen Waage-Fachverkäufer.

(Dieter schlendert an den Verkaufstisch, erkennt die Waage, bleibt stehen, ergriffen)

Sammy: Die gefällt Ihnen wohl, was?

(Dieter nickt stumm)

- Sammy:** Vierzig Euro und sie gehört Ihnen. Das ist eine einmalige Gelegenheit. So etwas finden Sie hier auf dem Flohmarkt kein zweites Mal.
- Dieter:** Warten Sie einen Augenblick. Mein Freund hängt noch an einem Stand mit alten Standuhren fest. Von dort muss ich ihn erst loseisen. Die Waage ist gebongt, vierzig Euro ist okay. Ich möchte meinem Freund eine Freude machen, zufällig mit ihm vorbeischlendern und ihn dann mit der Waage überraschen. Bitte warten sie zehn Minuten, bis wir wieder da sind. *(freudestrahlend ab)*
- Lisa:** Du bist bescheuert?
- Sammy:** Hä, wieso?
- Lisa:** Du hättest mehr dafür kriegen können. Hast du das nicht gemerkt?
(sie merken während des Streits nicht, dass Frl. Müller an den Stand kommt und die Waage betrachtet)
- Waagemuth:** Den beiden entging zunächst, dass eine junge Frau schüchtern vor unserem Stand darauf wartete, etwas zu sagen. Sie war schlank, hatte kurze Haare und eine Hornbrille auf der Nase. Das geblünte Kleid mit kurzen Ärmeln gab den Blick auf ihre elfenbeinfarbene Haut frei. An ihrem Arm baumelte ein Jutebeutel. Sie blickte mich an, dann strich sie ganz kurz mit Zeigefinger, Mittelfinger und Ringfinger ihrer rechten Hand über meinen Flokati, um ihre Finger dann auf mir ruhen zu lassen.
(Frl. Müller streichelt die Waage)
Das fühlte sich angenehm an, wie bei Rita, Karl-Heinz Frau. Aber gleichzeitig fühlte es sich auch anders an.
(Lisa haut Sammy auf die Schulter, als sie die Interessentin bemerkt)
- Frl. Müller:** *(zart und leise)* Wieviel möchten Sie dafür haben?
- Lisa:** Sechzig Euro!
(Sammy macht große Augen, Frl. Müller gibt Lisa das Geld, nimmt Waage, steckt diese behutsam in ihre Jutetasche, geht ab)

- Sammy:** Bist du bescheuert? Ich habe die Waage doch gerade diesem Typen versprochen.
- Lisa:** Die Kleine hatte doch keine Ahnung. Die hat mir glatt zwanzig Euro mehr gegeben.
- Sammy:** Und wenn der andere zurückkommt?
- Lisa:** Dann hat er halt Pech gehabt.
- Waagemuth:** Ich war mir nicht sicher, wie Dieter das verkraften würde. Er tat mir irgendwie leid, denn erneut würde er eine herbe Enttäuschung erleiden. Sammys Worte waren übrigens die letzten Worte eines Stöhrickes, die ich in meinem Leben vernehmen sollte. Der Abschied von dieser Familie war endgültig. Ich hatte das Haus Stöhricke hinter mir gelassen und betrat bald darauf das Haus von Frl. Müller in der Königsberger Str. 16.

(Sammy und Lisa bauen ab, verlassen die Bühne)

3. Szene – Königsberger Str. 16

- Waagemuth:** In der Jutetasche konnte ich nicht viel sehen. Das leichte Wippen der Tasche verriet mir, dass wir noch immer zu Fuß unterwegs waren. Zunächst führte uns der Weg durch Menschentrauben, bis das Stimmengewirr nach ein paar Minuten nachließ, bevor es ganz verstummte. Wir hatten das Flohmarktgelände also verlassen. Nach kurzer Zeit hörte das Wippen auf, ich wurde in ein Behältnis gelegt. Es war eindeutig ein Fahrradkorb. Der Beutel verrutschte etwas, was mir die Möglichkeit gab, mehr von meiner Umgebung zu erkennen. Das Rad gab ein leises Knirschen von sich, verursacht durch das Ineinandergreifen von Fahrradkette und Ritzeln. Hinzu kam von Zeit zu Zeit ein Quetschen, wenn die Kette um einen Tropfen Öl bettelte. Die letzte Klarheit darüber, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben mit dem Rad fuhr, gab mir die Klingel, von der die junge Frau oft Gebrauch machte. *(Fahradklingeln aus dem Off)* Ihr ständiges Klingeln regte meine Fantasie an. Entweder war sie eine ganz Forste, die Fußgänger und

langsamere Radfahrer mit Freude aus dem Weg klingelte, oder sie war übervorsichtig, wollte jeden warnen und unter allen Umständen verhindern, dass sich jemand erschrak, wenn sie vorbeifuhr. Ich ordnete sie der zweiten Kategorie zu. Ihr unsicheres Auftreten auf dem Flohmarkt machte mir die Entscheidung leicht. Ganz sicher war sie sehr auf die Einhaltung der Verkehrsregeln bedacht. Die Straßen, die wir entlangfuhren, kamen mir allesamt unbekannt vor.

Was das Befahren von Straßen betraf, sei es nun mit dem Auto oder mit dem Fahrrad, da war ich noch immer ein Novize. Bislang konnte ich nur wenige Strecken vorweisen: vom Elektromarkt zu Stöhrickes, von Stöhrickes ins Gefängnis, vom Gefängnis zurück zu Stöhrickes, von Stöhrickes zum Flohmarktgelände, also dem Parkplatz des Baumarktes. Eine bescheidene Bilanz!

Nach gut zwanzig Minuten erreichten wir ein Viertel mit kleinen Häusern aus den Fünfzigerjahren. Die Straßennamen hatten Bezüge zu ehemaligen deutschen Städten, die heute zu Polen und Russland gehörten. Über die Posener Straße und die Breslauer Straße erreichten wir die Königsberger Straße. Das Rad rollte langsamer und stoppte am Haus Nummer 16. Sie stellt ihr Rad in eine Garage und ging zu einem Haus. An der Klingel stand ihr Name: Fräulein Müller.

4. Szene – Mein neuer Platz

(Fr. Müller erscheint mit der Waage in der Jutetasche und betritt ihr Haus)

Waagemuth: Was nun folgte, kam für mich unerwartet. Sie begann, mit mir zu reden. Gespräche mit anderen Waagen waren mir geläufig, nicht jedoch mit Menschen. Selbstgespräche, die Beleidigungen von Karl-Heinz oder die netten Worte von Rita waren ja keine *echten* Gespräche.

Frl. Müller: *(nimmt die Waage aus der Tasche, hält sie hoch, schaut sie an)* Willkommen bei mir daheim. Ich habe dich schon lange gesucht. Leider weiß ich noch keinen Namen für dich. Komm, ich zeige dir mein Haus.

Waagemuth: Ich war verwirrt. War sie einer der wenigen Menschen, einer von hunderttausend, die nicht nur ahnten, sondern wussten, was wirklich in uns Waagen steckt? Oder war es eine Marotte von ihr? Ich wollte später darüber nachdenken, mich im Augenblick lieber auf die Führung konzentrieren.

(sie verschwindet mit Waage in der Tür zum Flur)

Wir gingen in die Küche, die neben einer schmalen Küchenzeile nur Platz für einen kleinen Klapp Tisch bot. Der lehnte zusammengeklappt an der Wand unter dem Fenster, von dem aus man einen guten Blick auf die Königsberger Straße hatte. Fräulein Müller verließ mit mir die Küche und wir betraten das Badezimmer. *(kommt zurück, geht ins Bad)* Etwas Großartiges hatte ich natürlich nicht erwartet. Die Enge des Raumes überraschte mich dann aber doch. Über der Toilette hing knapp unterhalb der Decke ein Kasten an der Wand. Eine Kette mit einem Griff baumelte herab. So etwas hatte ich noch nicht gesehen. Ich rätselte, was wohl passieren würde, wenn man an dem Griff zog. Noch etwas anderes beschäftigte mich: Wo um alles in der Welt sollte ich in diesem winzigen Raum Platz finden? Neben der Toilette? Unter dem Waschbecken? Vor der Duschkabine? Keiner dieser Plätze kam mir erstrebenswert vor. Würde sie mich am Ende sogar mangels Alternativen oben auf dem Kasten abstellen? Reichlich verunsichert verließ ich mit ihr das wohl kleinste Badezimmer der Stadt. Zurück auf dem Flur gingen wir ins Wohnzimmer.

(sie kommt mit Waage aus Bad zurück, verschwindet wieder hinter Tür zum Flur)

Es handelte sich allerdings eher um eine Wohnstube, in der die Zeit stehengeblieben war. Ein plüschiges Zweiersofa, der Couchtisch und das Sideboard aus dunklem Eichenholz furnier schienen das wenige Licht im Raum aufzusaugen, sodass das Zimmer noch kleiner wirkte. Wir kehrten zurück in die Diele. Dort hing ein Bild mit der Schwarz-Weiß-Fotografie eines älteren Herrn.

(sie kommt mit Waage zurück)

Frl. Müller: Guck mal, Opa, ich habe endlich eine schöne Waage gefunden.

Waagemuth: Damit hatte sie mir die Identität dieses Herrn verraten. Sie hielt mich nahe an das Bild. Ich schaute in ein gütiges Gesicht. Vielleicht würde ich ihn noch persönlich kennenlernen. Er machte einen netten Eindruck.

Frl. Müller: Ich habe nur wenig Platz im Haus. Hier ist es genau richtig für dich. Du brauchst keine Angst zu haben. Ich passe auf, damit du nicht hinunterfällst.

(sie stellt die Waage auf die Sitzbank, ist anschließend im Haus beschäftigt, von einem Zimmer ins andere, durchquert mehrfach die Diele, zieht sich zwischendurch einen grauen Jogginganzug an)

Waagemuth: Ihre Versicherung in allen Ehren, ich fühlte mich in diesem Moment völlig fehl am Platz. Nach Verlassen meiner Kinderstube in Halle 3 waren bislang ein Karton, ein Regal in einem Elektrofachmarkt, ein äußerst großzügiges Badezimmer und eine Gefängniszelle mein Zuhause gewesen. Die Asservatenkammer, Ritas Ankleidezimmer und die Garage zählte ich nicht dazu, denn die Aufenthalte dort wahrten nur kurz. Nun kam noch eine Sitzbank hinzu – hoffentlich nur ein Übergangsquartier. Oder stand mir vielleicht doch ein Leben auf der Bank bevor? Vielleicht war Fräulein Müller kein so besonderer Mensch, wie ich angenommen hatte. Womöglich redete sie mit Gegenständen aller Art. Ihr bisheriges Verhalten erweckte jedenfalls den Eindruck, dass es sich bei ihr um eine eigenartige junge Frau handelte. Es konnte aber auch sein, dass ich mir das alles nur einbildete und den ersten Eindruck falsch interpretierte. Vielleicht war sie auch ganz normal. Außer ihr kannte ich bisher nur drei Frauen: Rita, Lisa und meine Mutter. Das versetzte mich nicht unbedingt in die Lage, ein treffendes Urteil zu fällen. Es konnte durchaus auch seinen tieferen Sinn haben, mich auf der Sitzbank zu deponieren. Möglicherweise wollte sie ihr Gewicht immer im Auge haben, wenn sie die Diele betrat. Am Ende war ich vielleicht Teil eines ausgeklügelten Trainingsprogramms, zu dem es gehörte, täglich eine bestimmte Anzahl von Übungen zu machen und dabei das Gewicht einer Kontrolle zu unterwerfen. Wie so oft blieb mir nur, abzuwarten, was die Zukunft bringen würde. So schlecht war mein Standort gar nicht. Von meiner Bank aus hatte ich den Flur gut im Blick und ich blieb auf dem Laufenden, was die Post anging.

*(Briefträger*in erscheint, wirft Brief ein, ab)*

Im Laufe des restlichen Tages ging Fräulein Müller noch einige Male an mir vorbei. Bereit für einen gemütlichen Sonntagnachmittag passierte sie meinen Standort in einem grauen Jogginganzug. Meine Gastgeberin stellte einen Radiosender mit klassischer Musik ein.

(Klassik-Musik leise aus dem Off)

Sie machte sich eine Tasse Kaffee in der Küche, die sie gemeinsam mit einem Teller voller Kekse in die Diele trug. Dann nahm sie neben mir Platz.

(Klassik-Musik lauter)



5. Szene – Das Mädchen auf der Bank

(Klassik-Musik läuft noch, sie nimmt ein paar Schlucke aus der Tasse, isst Kekse, stellt schließlich Tasse und Teller auf den Boden, holt ein Buch, die Leiden des jungen Werther, beginnt zu lesen, auf der Bank sitzend)

Waagemuth:

Sie begann, laut zu lesen. Darüber freute ich mich unbändig. War es doch der ureigenster Traum meiner Kindheit und Jugend, eine Briefwaage zu sein und somit Lesestoff zu wiegen.

Wie man unschwer erkennen kann, bin ich jedoch eine Personenwaage – aber das ist eine andere Geschichte. Vielleicht später einmal? Aber: Warum eigentlich nicht?

Mein Vater war Personenwaage, meine Mutter ebenso. Mein Werdegang als Personenwaage war also absehbar. Alternativen? Fehlanzeige! Chancengleichheit, egal, aus welchem Elternhaus man stammt? Ein Märchen! Mein Lebenslauf war vorbestimmt. Seine Wurzeln kann man nicht verleugnen, erklärte mein Vater, als ich ihn zum ersten Mal fragte, was ich später werden sollte. Mehr sagte er nicht dazu. Vorschläge oder wenigstens ein paar klitzekleine Tipps hatte er nicht parat. Als ich meine Mutter

daraufhin fragend anblickte, zitterte sie nur kurz mit dem Zeiger. Das tat sie immer, wenn sie mir zu verstehen geben wollte, dass ich meinen Vater besser nicht mit weiteren Fragen nerven sollte. Seine Wurzeln kann man nicht verleugnen, sagte er mir zum x-ten Mal, als ich ihm die Neuigkeit von meinem Cousin erzählte, der in die Akademie für Briefwaagen aufgenommen worden war und dort kurz vor seinem Abschluss stand.

Eines Tages bekamen wir Post von meinem Cousin, einer inzwischen anerkannten Briefwaage. Meine Mutter las den Brief vor. Hin- und hergerissen lauschte ich den Berichten über den Arbeitsalltag in der Registratur des Finanzamtes Wuppertal-Elberfeld. Über die abenteuerlich klingenden Absendernamen und die gewichtigen, Unheil verkündenden Postzustellungsurkunden schrieb mein Cousin in epischer Breite. Am meisten aber interessierten mich die privaten Briefe der Mitarbeiter des Finanzamtes, die von Zeit zu Zeit verstohlen abgewogen wurden. Darüber hatte ich Gerüchte gehört. Was ist, wenn es Liebesbriefe waren? Mich ließen diese Briefe von einem Leben als Briefwaage träumen. Von meinem Vater hatte ich das Interesse an Liebesbriefen gewiss nicht geerbt. Meine Mutter war es, die es mir übertrug. Aus ihren Erzählungen kannte ich Zeilen vieler berühmter Liebesbriefe.

Die süßen Worte, mit denen du mich verwöhnst! Ach – mehr wollt' ich nicht. Sogar dein Lispeln würde mitlesen, mit dem du mir leise das Lieblichste in die Seele ergossen hast.

So schrieb Johann Wolfgang von Goethe an seine geliebte Charlotte. Wenn ich erst Briefwaage wäre, würde ich Zeilen wie diese geradezu aufsaugen. Ich würde Worte von einer Leichtigkeit wie die von Vogelfedern erhaschen. Aber ich würde auch die Zentnerlast von Worten, geschrieben in Abschiedsbriefen voller Schmerz und Gram, ertragen müssen.

Nun, wie man unschwer erkennen kann, bin ich keine Briefwaage geworden, sondern eine Personenwaage geblieben, durch und durch.

Immerhin war es mir vergönnt, mit der Zeit ein Freund der Literatur zu werden. Es war ein Verdienst von Karl-Heinz Stöhrcke, der mir in der Zeit unseres gemeinsamen Gefängnisaufenthaltes aus Büchern vorlas.

Unsere Vorliebe galt Abenteuerromanen, die meistens mit Schicksalen von Gefangenen zu tun hatten. *Der Graf von Monte Christo* von Alexandre Dumas war das erste Buch, mit dem Karl-Heinz lesend in der Zelle erschienen war. Mit diesem Roman hatte er gleich das dickste Buch unserer Haftzeit ausgewählt, denn es handelte sich um die ungekürzte Fassung mit rund tausendfünfhundert Seiten. Die Geschichte von Edmond Dantès faszinierte mich von Anfang an. In meinen Träumen durchlebte ich harte Zeiten auf den Spuren von Charrière in Französisch-Guayana auf der Teufelsinsel. Ich züchtete Kanarienvögel in meiner Zelle auf Alcatraz.

Fräulein Müller führte mich nicht in eine Welt voller abenteuerlicher Gefängnisaufenthalte, sondern in eine Welt der Liebe und Sehnsüchte. Es begann mit den Leiden des jungen Werther.

(Frl. Müller liest der Waage vor, leidenschaftlich, nicht so still, wie sie sich sonst verhält)

Frl. Müller:

O es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft! Ein großes dämmerndes Ganze ruht vor unserer Seele, unsere Empfindung schwimmt darin wie unser Auge, und wir sehnen uns, ach! unser ganzes Wesen hinzugeben, uns mit aller Wonne eines einzigen, großen, herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen. - Und ach, wenn wir hinzueilen, wenn das Dort nun Hier wird, ist alles vor wie nach, und wir stehen in unserer Armut, in unserer Eingeschränktheit, und unsere Seele lechzt nach entschlüpftem Labsale. *(tauscht das Buch gegen Anna Karenina)*

Waagemuth:

Gefolgt von *Anna Karenina*.

Frl. Müller:

„Ja, beim Blick zum Himmel dachte ich daran, dass das Gewölbe, das ich sehe, nicht die Unwahrheit ist, und dabei habe ich etwas nicht zu Ende gedacht, mir selbst verheimlicht“, dachte er. „Aber was es auch sein mag, Einwände kann es nicht geben. Ich brauche nur nachzudenken, und alles klärt sich auf!“

Waagemuth:

Unsere literarische Reise sollte uns in den nächsten Wochen und Monaten über *Vom Winde verweht* bis zu *Romeo und Julia* führen. Auch brachte mir Fräulein Müller die schaurige unerfüllte Liebe des *Grafen Dracula* näher.

Und wieder erlangte ich einen Status, von dem ich sogar als Briefwaage nur hätte träumen können. Sie las mir fast jeden Tag vor, in der Woche abends nach dem Feierabend und am Wochenende zu den unterschiedlichsten Zeiten. Goethe und seine Charlotte waren mir in dieser Zeit so nah. Fräulein Müller konnte in vielen verschiedenen Tonlagen und Nuancen lesen. In ihrer Stimme klangen Trauer, Freude, Angst und Zorn. Wenn sie las, war sie befreit vom Korsett des Alltags. Das Mädchen auf der Bank hatte nichts mit der jungen Frau zu tun, die das Haus morgens in unauffälliger Kleidung und mit zu Boden gesenktem Blick verließ.

(Frl. Müller ab)

6. Szene – Der Laden

(während dieser Szene wird der Tagesablauf von Frl. Müller vermittelt, sie steht morgens auf, macht sich fertig für die Arbeit, verlässt das Haus, öffnet den Laden, tritt dort ein, dann ist Feierabend, sie kommt wieder nach Hause, je nach Art der Inszenierung kann der Tagesablauf mehrfach gespielt werden)

Waagemuth:

Sie las mir nicht nur vor. Auch von ihrem Alltag außerhalb des Hauses erzählte sie mir nach und nach. Meistens geschah das beiläufig während ihrer Arbeiten im Haushalt. So erfuhr ich eine Menge über ihr Leben und ich konnte mir mit der Zeit ein Bild von ihr und ihrem Leben machen.

Ihre Eltern starben bei einem Verkehrsunfall, als sie vier Jahre alt war. Danach wuchs sie bei ihrem Großvater auf, in dem Haus, das jetzt auch mein Zuhause war. Dass er seine Enkelin bei sich aufnehmen durfte, war ungewöhnlich. Dafür hatte er gekämpft und sich gegenüber den wenigen anderen in Frage kommenden Angehörigen durchgesetzt. Sie erwähnte einige Male einen fetten Onkel und eine schreckliche Tante. Nach den Schilderungen, die ich vernahm, hatte sie es bei ihrem Großvater sehr gutgehabt. Er betrieb einen kleinen Haushaltswarenladen, in dem sich seine Enkelin als Kind, so oft es ging, aufgehalten

hatte. Sie half ihrem Großvater, wo und wann immer sie konnte. Vor allem leistete sie ihm Gesellschaft, denn Kontakt mit Gleichaltrigen hatte sie kaum. Nach ihrem Real­schulabschluss wollte sie eigentlich sofort im großväterlichen Laden arbeiten. Das war ihr sehnlichster Wunsch gewesen. Er bestand jedoch darauf, dass sie zunächst eine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau absolvierte. Erst danach wollte er sie im Laden beschäftigen. Sie fügte sich schweren Herzens und suchte sich einen Ausbildungsplatz in einem großen Kaufhaus. Aufgrund ihrer herausragenden Leistungen wurde ihre Ausbildungszeit um ein halbes Jahr verkürzt. Ihr Chef wollte sie übernehmen, doch für sie kam nur Großvaters Laden in Betracht.

Ihr Großvater stellte sie ein, mit einem korrekten Arbeitsvertrag. Das Kaufmännische hatte sie in den vergangenen zweieinhalb Jahren bestens gelernt. So war sie ihm eine große Hilfe, vor allem bei den vielen neomodischen Veränderungen, mit denen ihm die Lieferanten und sogar die Behörden wie die Industrie- und Handelskammer den Geschäftsalltag immer beschwerlicher machten. Im Gegenzug vertiefte er ihre Liebe zum Detail und für die besondere Note seines alten Haushaltswarengeschäftes. Nach kurzer Zeit war er es, der ihr assistierte, und sie schmiss den Laden. Ihnen war klar, dass Fräulein Müller den Laden einmal allein führen würde. Aber darüber machten sie sich keine Gedanken. Warum auch?

Leider passierte das Unvermeidliche schneller als erwartet. Sie war Mitte Zwanzig, als ihr Großvater schwer erkrankte und starb. In seinem Testament hatte er ihr das kleine Haus und den Laden vererbt. Sie änderte kaum etwas, lebte weiter in ihrer kleinen Welt, nur eben ohne ihren Großvater.

Fräulein Müller empfing nie Besuch. Nur Handwerker kamen ins Haus, wenn es gar nicht anders ging. Die Männer hielten sie immer für *die Enkelin*, die die Tür öffnete, weil der alte Herr und Hauseigentümer zum Termin verhindert war. Keiner kam dabei auf die Idee, dass sie allein in diesem Haus leben würde.

Das Geschäft führte sie in bewährter Weise weiter. Im Grunde genommen handelte es sich um einen alten Krämerladen, wie es ihn kaum noch gab. Haushaltswaren, Töpfe, Mausefallen, einige Drogerieartikel und vieles mehr bildeten ein Warensortiment, das für Außenstehende in ein nicht zu durchschauendes System

eingeorordnet war. Der Laden blieb so, wie ihn ihr Großvater fast fünfzig Jahre lang betrieben hatte. Das bescherte ihr einen besonders treuen Kundenstamm, der genau dieses Sortiment schätzte.

Jedoch verstarben mit der Zeit viele dieser überwiegend älteren Herrschaften und der Kundenstamm wurde immer kleiner. Dank eines uralten Mietvertrages und des großherzigen Eigentümers der Geschäftsräume, Herrn Reinecke, kamen der Großvater und später Fräulein Müller irgendwie über die Runden. Herr Reinecke kannte Fräulein Müller, seit sie zum ersten Mal mit ihren vier Jahren im Laden umhergelaufen war. Er war ungefähr der gleiche Jahrgang wie ihr Großvater. Für ihn war es selbstverständlich, dass er den Mietvertrag unangetastet ließ. Ein paar Änderungen nahm Fräulein Müller in den ersten Monaten nach dem Tod des Großvaters allerdings vor, um den immer geringer werdenden Umsatz auszugleichen. Sie ergatterte eine Lizenz, mit der sie eine kleine Postagentur im Laden eröffnen durfte. Dazu nahm sie noch Zeitungen ins Programm und bot frischen Kaffee an. Herr Reinecke kaufte bei ihr täglich seine Zeitung, die er bei einem Becher Kaffee las.

(Frl. Müller und Herr Reinecke verlassen den Laden, er mit Zeitung und Becher Kaffee, Ladenschluss)

Reinecke: Mädchen, du weißt, dass dich meine Erben rauswerfen werden, wenn ich mal nicht mehr da bin.

(Reinecke ab, Frl. Müller geht nach Hause, setzt sich neben die Waage)

Frl. Müller: *(mit fester Stimme)* Noch lebt Herr Reinecke und noch führe ich Opas Laden.

Waagemuth: Sagte sie mir an einem Abend, nachdem sie berichtet hatte, wie der Tag so gelaufen war. Es klang stolz und trotzig zugleich.

(Vorhang, Ende I. Akt)

Achtung: Ende des Online-Ansichtsexemplars!
kontakt@razzopenuto.eu

